

Patsy Logan

Dublin, jetzt

Nach der Schwärze findet sie sich unvermittelt auf der Rückbank eines Autos wieder. Es war zu schnell in der Kurve, sie nicht angeschnallt, also ist sie umgekippt und - bäm! - gegen die Glasscheibe. So erklärt sie sich das. Auch ihr Kopf jammert rum. Harter Aufprall, lasche Glieder, nirgendwo Kraft.

Immerhin: Sie ist so was Ähnliches wie wach. Ihre Wahrnehmung rappelt sich auf, wenn auch nur langsam. Mit ihrem Gedächtnis siehts nicht besser aus. Ist sie in einem Taxi? Wahrscheinlich. Kurz öffnet sie die Augen, schließt sie wieder. Denken und sich gleichzeitig orientieren ist ihr gerade zu viel. Also, kurzer Check.

Mein Name ist Patsy Logan, Tochter von Ruth und Arthur, Ex-Frau, Teilzeitgeliebte, Kriminalkommissarin in Auszeit.

So weit die Basics. Was noch?

Eigentlich war sie schon zurück in München. In ein paar Wochen bin ich wieder im Dienst für das K11, so war es zumindest vereinbart. Trotzdem ist sie in Dublin. Schon wieder. Es gibt Tote zu beklagen. Dinge zu regeln. Fragen zu beantworten, alte wie neue.

Alles gut und schön, aber was weiß sie vom heutigen Tag? Wie ist sie in diesem Taxi gelandet? Und was war davor?

Davor war es noch hell, fällt ihr ein. Davor waren gefaltete Hände und wächserne Haut. Räucherstäbchengeruch. Davor war ein Bild von Padre Pio, die Frau auf dem Fels und ein tonloses Lachen. *Patsy, mein Liebes. Wie schrecklich naiv du bist.*

Aus diesen Fragmenten könnte durchaus eine brauchbare Erinnerung werden. Alles was sie dazu braucht, ist ein wenig Konzentration. Leider ist die schon wieder auf und davon. Hört dem Autoradio zu. Ein Mann verliest daraus nasal irgendwas auf Gälisch. Es klingt ernst, Nachrichten oder sowas. Lichtstreifen flattern über ihre geschlossenen Augen hinweg. Höchste Zeit, sie zu öffnen. Herauszufinden, was hier eigentlich los ist. Wenn es nicht so mühsam wäre. Die ganze Welt besteht nur noch aus Leim.

Sie riskieret einen Blick aus dem Fenster. Über ihr die Straßenbeleuchtung, rechts vom Auto fliegen straff gespannte Metallseile vorbei. Aha. Sie überqueren den Fluss auf die Nordseite der Stadt. Auf dieser Brücke, die von weitem aussieht wie eine Harfe. Ihr Name? Hat sie vergessen. Und wie hieß der verfluchte Fluss nochmal? Was haben sie überhaupt auf der Dubliner Nordseite zu suchen? Sie gehört doch in den Süden.

„Wir sind hier falsch“, hört sie sich sagen. Ihre Worte verlaufen ineinander wie Schlieren. „Wir müssen umkehren.“

Der Fahrer dreht den Kopf zur Seite, als habe er von hinten ein verdächtiges Geräusch gehört. Sein Profil kommt ihr bekannt vor, aber woher? Er wendet sich wieder der Straße zu, ohne ihr zu antworten. Vielleicht kein Wunder. Sie versteht sich selbst kaum. So hinüber war sie schon lang nicht mehr.

Weitaus weiter hinüber, als du sein solltest, meldet sich eine bekannte Stimme in ihr. Sie klingt nach einer besseren Version von ihr - kühl, klar und verantwortungsvoll. Nicht die naive Patsy, sondern KHK Patrizia Logan, Frau der Stunde. Die Frau, die sie bis vor wenigen Stunden war.

Tee macht nicht betrunken, schulmeistert die Frau der Stunde. *Es sei denn, es war noch was anderes mit drin.*

Die Erkenntnis hebt ihr noch einmal die schweren Lider. Vor ihnen springt eine Ampel von Rot auf Grün. Aus dem Autoradio klagt eine durchdringend schöne Frauenstimme irgendwas traditionell Irisches. Nirgendwo Menschen, keine Autos auf der Gegenfahrbahn, sogar die Weihnachtsbeleuchtung ist erloschen. Im dunklen Fluss spiegelt sich nichts. Unbeteiligt fließt er in Richtung Hafen. Dort stehen wie immer die Zwillingstürme des Poolbeg-Kraftwerks stramm.

Sie passen auf die Stadt auf, während sie schläft. Auch auf dich, hat ihr Dad immer behauptet, als sie noch klein war und nicht ins Bett wollte. Einschlafen konnte sie trotz seiner beruhigenden Worte nicht. Ihrem Dad war nicht zu trauen, das ahnte sie wohl schon Jahre vor seinem Verschwinden.

Und dieser angebliche Taxifahrer?, mischt sich die Frau der Stunde noch einmal ein. *Traust du dem?*

Nein. Ihr Herz begreift das früher als mein Verstand. Schlägt Alarm. Kein Ausweis auf dem Armaturenbrett ... kein

Handy in der Halterung, das ihr die Route zum Ziel anzeigt, es riecht nach Raucherauto. Wie viele Hinweise braucht es noch?

„Das hier ist gar kein Taxi, oder?“

Der Fahrer scheint sie verstanden zu haben, bleibt aber stumm. Stellt das Radio ab, gibt Gas, während sie versucht, sich aufrechter hinzusetzen. Gar nicht so einfach, sie fühlt sich wie ein Blatt im Wind.

An ihren Oberschenkel vibriert es. Telefon. Besser, der Fahrer kriegt das nicht mit. Oder ist sie paranoid? Macht sie gerade aus einer banalen Autofahrt eine Entführung?

Ungeschickt patschen ihre Finger über ihre Manteltasche, suchen nach einem Eingang. Das tonlose Brummen des kleinen Verräters dröhnt ihr in den Ohren. Der Mann wendet ihr noch einmal den Kopf zu. Wirkt irritiert. Das Telefon brummt noch einmal, zweimal. Es herauszuziehen und anzusehen wäre noch auffälliger. Lieber nicht. Blind wischt sie über das Display unter dem Stoff, kurz vibriert es noch, dann endlich: Stille. Der Fahrer konzentriert sich wieder auf die Straße.

„Wohin fahren wir?“, probiert sie es noch einmal. Ihre Stimme klingt stabiler. Zumindest das.

„Wir fahren da hin, wo du hinwolltest“, sagt er nach einem tiefen Atemzug. Sein Akzent ist eisenhart, direkt aus Belfast. Den kennt sie inzwischen. Und sie kennt auch diesen Mann.

Hitze steigt in ihr auf, ihre Schweißdrüsen öffnen sich. Nur in ihrem Kopf ist es seltsam still. Jeder sinnvolle Gedanke noch immer ein Kraftakt. Bleibt noch ein sinnloser.

„Wohin wollte ich denn?“, frage ich.

„Nach Howth.“

„Da wohne ich doch gar nicht.“

Kurzes Zögern vorne, dann:

„Nein.“

„Und was will ich in Howth?“

„Nach deinem Dad suchen.“

„Nach meinem Dad? Hab ich das gesagt?“

„Ja.“

Er setzt den Blinker, biegt hinaus auf die Küstenstraße. Sie fahren weiter nach Clontarf. Auf der anderen Seite der Bay zieht die dystopische Kulisse aus Hafen und der neuen Müllverbrennungsanlage vorüber. Auf dieser Seite nur noch

menschenleeren Promenaden. Palmenbäume, wie festgefroren in der Kälte. Nicht einmal die Meeresbrise kann sich aufraffen heute Nacht. Nur auf die Poolbeg-Türme ist Verlass. Sie blinzeln ihr aus dem schwarzen Schlund der Dublin Bay mit ihren Warnlichtern zu: Alarm!

„Mein Dad ist tot“, sagt sie. „Selbstmord.“

„Tut mir leid, das zu hören“, sagt der Mann aus Belfast in einem Ton, dem nichts und niemand leidtut. Der ihr klar macht - sie muss weg. Raus aus diesem Auto. Egal, wie.

„Ist lange her. Dreißig Jahre“, sagt sie. Zieht am Türgriff neben ihr, zuerst zaghaft, dann mit aller Kraft, die ihr gerade zur Verfügung steht. Was nicht viel ist. Trotzdem genug, dass sich die Tür öffnen sollte. Sie öffnet sich nicht, auch nicht beim nächsten Versuch, wahrscheinlich die Kindersicherung.

Das hier ist noch schlimmer als erwartet. Was jetzt?, denkt sie. Weiterreden, Zeit gewinnen. Weiß der Himmel, wofür.

„Es war im Sommer 1993“, sagt sie. „Wir waren zu Besuch bei meiner Großmutter. Wir schliefen alle, und mein Dad verschwand mitten in der Nacht aus dem Haus.“

„Wohin?“

Offenbar will auch der Mann aus Belfast mit seinen Fragen Zeit gewinnen. Je weiter sie fahren, desto näher ist er an seinem Ziel. Sie sollte kämpfen, so viel ist ihr klar, Widerstand leisten. Wenn sie nur könnte.

„Nach Howth.“ Sie zeigt neben sich aus dem Fenster. „Wahrscheinlich zu Fuß, genau da drüben an der Promenade, oder hier entlang der Straße, bis zum Klippenwanderweg und dort zum erstbesten Abgrund.“

„Und dann?“

„Dann ist er gesprungen.“

Der Mann aus Belfast wirft ihr einen kurzen Blick über den Rückspiegel zu. Seine Augen zwei erloschene Sterne. Er beschleunigt das Auto weiter.

Vor ihnen liegt eine dunkle Halbinsel vor einem dunklen Nachthimmel. Howth. Früher ein Fischerdorf, heute beliebter Treffpunkt für Millionäre, Touristen, Ausflügler, Selbstmörder. An ihrem Ende pulsiert die Spitze des Leuchtturms. Auch er ist noch wach.

„Wurde dein Dad jemals gefunden?“

„Nein.“

„Woher weißt du dann, ob er gesprungen ist? Haben das die Bullen erzählt?“

„Alle haben das erzählt.“

„Und wer soll das glauben?“

„Ich.“ Ein Lachen entkommt ihr, zwei Teile bitter, ein Teil zornig. „Meine ganze Familie. Viele Jahre haben wir das geglaubt.“

„Und jetzt?“

Ja, und jetzt. Sie sieht hinüber zur Halbinsel, an deren Zungenspitze noch einmal der Leuchtturm aufblitzt, dann verschwindet er hinter dem Inselrücken.

„Jetzt weiß ich nicht mehr.“

„Und deshalb bist du hier.“ Er klingt nicht, als würde er sie das fragen. Er weiß Bescheid. „Weil sie alle Lügner sind. Weil du deinen Dad finden willst. Du willst wissen, was mit ihm passiert ist.“

Sie nickt bloß. Wenn sie etwas weiß: Was auch immer ihrem Dad passiert ist, dieser Mann aus Belfast hat damit zu tun. Und wenn sie jetzt nicht bald einen Notruf abgesetzt kriegt, hat er sie ganz für sich alleine.

Ihre Finger tasten sich wieder in meine Manteltasche vor. 999. Notruf. Drei lächerliche Ziffern. Das muss doch zu schaffen sein.

„Weißt du, ich persönlich habe nie verstanden, warum man immer alles wissen muss.“ Der Fahrer grinst verstörend breit in den Rückspiegel. „Manche Hunde lässt man lieber weiterschlafen. Findest du nicht?“

Ansatzlos zieht er den Wagen nach links, viel zu scharf für ihre verzögerten Reflexe. Poltert über einen Randstein, schleudert sie mit einer Vollbremsung gegen den Beifahrersitz. Kopf gegen Kopfstütze, Kopfstütze gewinnt.

Er schnellert aus seinem Sitz, packt sie an den Haaren und am Mantelärmel, zerrt sie nach vorne zu sich heran. Sie hört ihr Haar in Büscheln reißen, der Schmerz hinkt hinterher, holt auf, sie schreit.

„Hier ist der Deal, Bitch.“ Sein Gesicht zum Greifen nah an ihrem. Stirnfurchen, Hängewangen, sein Atem heiß und regelmäßig. Alles an ihm wirkt einstudiert, um nicht zu sagen:

routiniert. Ein Profi. „Du bist ein gutes Mädchen und schiebst mir dein Telefon rüber, und zwar *presto*. Sonst muss ich grob werden.“

Sie sieht die kalten Augen und die Ringe darunter, riecht seinen Magensäure-Atem, spürt ihre Kopfhaut in Flammen stehen. Fragt sich, ob es heute Nacht soweit ist. Ob sich Geschichte wiederholt, und sie verschwinden wird, genauso wie damals ihr Dad.